



Abend-

Zeitung.

285.

Dienstag, am 30. November 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Fahrt von Neapel nach Pompeji.

Am 13. October 1819.

Es war recht sehr kühl, als Obrist W... um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr früh, mich in der Locanda della Tigre, wo ich einstweilen wohnte, bis ich ein Privatquartier gefunden haben würde, abholte. Bei den Granili (Kornmagazinen), außerhalb der Stadt, war das Rendezvous für die, nah an dreißig Personen starke Gesellschaft. Um 6 Uhr sollte abgefahren werden; allein zwei Drittheil der Gesellschaft waren — Damen, es bedurfte daher weder eines prophetischen Geistes, um vorauszusehen, daß wir um sechs Uhr nicht abfahren würden, noch war Verwunderung oder Klage erlaubt, als um sieben Uhr nur einige Wagen erschienen. Genug, die schönen Zauderinnen ließen sich, ganz im Geist ihres Vorbildes, des großen Fabius Cunctator, durch alle Demonstrationen unserer Seite, die durch Boten und Biletts versucht wurden, nicht aus der festen Position ihrer Toiletten bringen, und kamen — ich will nicht genau bestimmen, welche Zeit es nach italienischer oder französischer Uhr mag gewesen seyn — so viel ist indessen gewiß, daß von Morgenkühle, Morgennebel, Vögelgesang und dergleichen Attributen einer frühen Tageszeit keine Rede mehr seyn konnte. Die Sonne stand prächtig am Himmel, blickte in die Dachstübchen aller Dichter von Neapel, vergoldete weithin den Ocean und lächelte mild auf die

eilenden Pilger herab, als die Colonne — unter dem Jubelruf einiger ungeduldigen Männer, die doch nur drei Stunden gewartet hatten, sich in Marsch setzte. Wer weiß es nicht aus Goethe's Reise durch Italien, daß die Gegend um Neapel, gegen Salern hin, einem großen Garten — nämlich Küchengarten — gleicht? Kaum ist eins der Migglien langen Beete mit Kohl, Broccoli, Zellery oder was es immer seyn mag, abgeerntet, so wird es sogleich für eine andere Fruchtgattung umgestürzt, die denn auch wieder in unglaublich kurzer Zeit emporsteigt, so daß die weite Fläche einem ungeheuern Schachbrett, in grüne und braune Felder abgetheilt, sich nicht uneben vergleichen läßt. — Die närrischen Kutscher mochten wohl nicht der Meinung unserer Damen seyn, daß wir immer noch Zeit genug nach Pompeji kämen, denn sie fuhren, als ob es einen Wettkampf gälte. Alle hatten, theils vier Pferde im Postzug, theils drei neben einander gespannt, und nie, selbst im Felde als Courier, bin ich schneller gefahren. Wir donnerten über die schwarzen Lavaquader, mit denen die Straße hier, so wie in Neapel selbst, gepflastert ist, hin, daß die Schalms, Federn, Schleier und Tücher unserer respectiven Damen wie die bunten Flaggen eines Dreimasters am Geburtstage seines Patrons, lustig im Winde spielten. Eben so rasch ging es durch Portici, den Sommeraufenthalt des königl. Hauses. Auffallend waren mir große Feldflächen, die mit

gelbblühenden, malvenähnlichen, etwa 1 Fuß hohen Blumen prangten. Vergebens rieth ich, was es seyn könne. Für einige Gran sprang einer der Kutschergehülfen vom Wagen und brachte mir einige jener Stauden, die ich bald für — Baumwolle (*Gossypium herbaceum* Lin.) erkannte. Die schönen gelben Blüthen mit der aus den reifen Kapseln hervorhängenden blendend weißen Wolle, gaben ein reizendes Ansehen. — Das Ziel unsrer Fahrt war erreicht. Wir stiegen aus und begannen sogleich unter Anführung des gelehrten Cavaliers M... die Wanderung durch jene merkwürdige Stadt. Fern sei der Versuch, diese Gegenstände zu beschreiben. Männer kennen das Ereigniß aus den Briefen Plinius des jüngern, Damen haben wenigstens die Abbildungen aus Bertuch's, wo nicht aus dem Piroli'schen Werke, gesehen, die alles deutlicher beschreiben, als Worte vermögen. Es sei mir daher erlaubt, nur dasjenige zu erwähnen, was mir, abgesehen von allen archäologischen Beziehungen, merkwürdig schien. Zuerst des Mosaikbodens in allen Gemächern. Selten ist er bunt, meistens weiß und schwarz, aus ganz kleinen, kaum eines Fingernagels langen Marmorwürfeln zusammengesetzt, und so fest, daß es mir nur an Stellen, die ganz der Witterung ausgesetzt waren, gelang, eine Handvoll solcher Täfelchen mitzunehmen. Die Verzierungen bilden die reichsten und geschmackvollsten Arabesken aus Blumen, Früchten, Geräthschaften, menschlichen und Thierfiguren, die man sich nur denken kann. Ein Zimmerdecorateur würde hier nicht fertig zu kopiren. — Nicht minder merkwürdig schienen mir die Frescogemälde, von denen gleichwohl die schönsten bereits im Museum dei Studj zu Neapel aufgestellt sind. Es frappirte mich, hier, in einer griechischen Colonie, wie Pompeji war, an menschlichen Figuren sowohl, als an architectonischen Gegenständen, Verkürzungen, Licht und Schatten, und zurückweichende Stellen ausgedrückt zu finden, da ich immer den altgriechischen Malern den Mangel an perspectivischen Kenntnissen hatte vorwerfen hören. — In einem der — sehr kleinen — Wohnhäuser war auf der Schwelle das Wort „Salve“ mit Mosaik ausgelegt. Im Soldatenquartier waren an den Wänden — wie bei uns von müßigen Händen — allerlei Namen mit Kohle angeschrieben. Ich las mehrere Male LEGIO..., dann Sest..., Ruf..., Thus... und noch andere halbverlöschte Buchstaben. Schade, daß die ähnliche Sucht, sich zu verewigen, so viele heutige Reisende veranlaßt, ihre werthen Namen

in jenen Räumen ebenfalls anzuschreiben. In dem Gewölbe, wo man die geschlossenen Verbrecher gefunden, lag ein Stückchen Knochen in einem Sims. Ich nahm es herunter, aber es zerfiel sogleich. Das Aushängeschild eines Milchverkäufers, ein Stein mit einer springenden Ziege und einer Amphora daneben, mehrere steinerne Kornmühlen etc., sind noch unverfehrt. — Nachdem wir unsere archäologische Wanderung beschlossen hatten, begaben wir uns nach Torre della Nunziata, wo wir zu Mittag speisen sollten. Allein das Mahl war noch nicht fertig, und wir sahen uns einstweilen in der königlichen Gewehrfabrik um, die indes, wegen Wassermangel, gerade stille stand. Der Director derselben, ein sehr feiner Mann, hatte die Güte, uns diejenigen Arbeiten sehen zu lassen, die ohne Wasserräder verfertigt werden können. Wir sahen hier einen Stab Eisen zu einem Infanteriegewehrlauf schmieden, richten, wiegen und dergl. mehr, und bewunderten die sehr schöne Politur der fertigen Flintenschlöffer. Dagegen mißfiel mir, als Liebhaber der Jagd, der sonderbare Gebrauch, hier an allen Jagdgewehren die sogenannte innere Einrichtung des Schloßes, Schlag-Stangensfeder, Rufs u. s. w., äußerlich, und zwar unbedeckt, anzubringen. Die Neapolitaner glauben den großen Nachtheil, daß Staub und Rässe sich ohne allen Widerstand in's Schloß legen, durch den kleinen Vortheil überwogen, daß man die Schrauben fester oder lockerer stellen kann, ohne das Gewehr aus einander zu nehmen. — Hatten die Neapolitanischen Damen schon ein ziemlich flüchtiges Interesse an der griech. Vorwelt in Pompeji bewiesen, so kann man denken, mit wie freundlichen Mienen sie uns in die ruffigen Werkstätte Vulkans folgten. Allein einige alte Herren, die väterliche Gewalt ausübten, winkten, und trotz der schönen, weißen Kleider — eine große Seltenheit in Neapel — mußten sich die Huldinnen zwischen Ambos und Blasbalg, zwischen Streckwerk und Polirmühle durchwinden, und Dinge sehen, die sie weder verstanden, noch gern sahen. Endlich war auch dieß überstanden, und man rief uns in die Locanda. Daß die Neapolitaner gewaltige Schmecker sind, war mir bekannt und ich hatte ein gutes Mittagsmahl erwartet, allein der Erfolg übertraf meine Erwartung weit. Schade nur, daß ich meinen Platz nicht einem Pariser Gastronomen oder dem Herausgeber des Almanac des Gourmands abtreten konnte. An einem mäßigen Norddeutschen ging diese Herrlichkeit verloren. Wir hatten nicht weniger als vier und

zwanzig Schüsseln in drei Trachten, jede zu acht Gerichten. Alle hiesige Leckerbissen, Kalbfleisch aus Sorrento, kleine Vögel aus Calabrien, Feigenschneepfen aus Capri und wer weiß was für Seltenheiten, waren hier beisammen. Daß die sogenannten frutti di mare (Meerfrüchte) nicht zurückblieben, läßt sich denken. Seefische, und zwar Thon-, Sohl- und Schwerdtfische (ich übersehe die ital. Namen Ton, Suol und pesce di spada, weil ich die Systems-Namen nicht kenne), Lampreten und Muränen wechselten mit Austern, Muscheln und Seespinnern. Wie alle diese Kostbarkeiten schmecken mögen — ich weiß es nicht, dagegen kostete ich von den, schon im Alterthume so berühmten und noch heut zu Tage sehr geschätzten Muränen, und fand, daß es in der That etwas sehr Zartes sey. Das Desert muß ich, einiger Seltenheiten halben, erwähnen. Es bestand aus ganz köstlichen Trauben, von denen die weißen viel besser noch als die blauen waren, zweierlei Arten Feigen, sehr kleinen grünen (Verdolini) und zuckersüßen braunen, aber ganz runden, die mit den unsrigen gar keine Ähnlichkeit haben — Portugalli (süße Orangen), Lime (grüne, süße Citronen), Granatäpfeln, die schön aussehen, aber schlecht schmecken, Sorbi (Sorbus avic.) und Kastanien. Gefrornes — wer hätte das nicht in Neapel an einem so heißen Tage erwartet — kam nicht vor. Tischwein war der angenehme dunkelrothe Lacrima — so heißt nämlich aller Wein, der um den Vesuv wächst — und weißer Wein von Ischia. Die feinen waren, Lacrima Christi, ein trefflicher starker, süßer Wein, dann ein weißer, Citeria, und ein weißer, sehr feuriger, aus Catanea. Die Unterhaltung war ziemlich lebhaft, doch sprachen meist nur die Männer, die Frauen mischten sich nur gelegentlich ein, die jungen Mädchen aber saßen wie die Mumien, still und steif, wie ich an meiner Nachbarin, einem artigen Figürchen, wahrnahm, von dem, außer Signor si und No Signore, nichts herauszubringen war. — Wir hatten versprochen, uns zum Kaffee in das Haus eines Marchese zu begeben, der sich mit in der Gesellschaft befand. Derselbe empfing uns in einem geräumigen Zimmer. Im offenen Vorzimmer saßen, Spinnrocken in der Hand, zwei eisgraue Frauen und drei Kagen daneben, welche hier die Stelle der Schooßhunde vertreten. Das Levantetränk wurde in sonderbaren kleinen fayancenenen Tassen herum gegeben, die einen zwei Finger starken Boden haben. Man trank ohne Rohr

und ohne irgend etwas zu genießen, während bei uns die Kaffevisiten immer einem zweiten Mahle gleichen. Jetzt sollten wir auch mit Musik erquiekt werden. Wie horchte ich auf, denn in Neapel ließ sich etwas Vorzügliches erwarten. Hier zeigte sich indes ein bedeutender Unterschied zwischen deutscher Bescheidenheit und italiänischem Selbstvertrauen. Das Instrument, auf dem ein Herr Ercolani mit herkulischer Gewalt accompagniren mußte, um einen Ton heraus zu bekommen, war — ein Flügel mit Rabenkielen — also, wie jeder Kenner weiß, ein Greis von beinahe 60 Jahren. Die Sängerin, nur freilich bedeutend jünger, sicher keine 20 Jahre alt, sang mit einer Stimme, die, an sich betrachtet, gar nicht übel war, im Verhältniß aber zu der begleitenden Harmonie gräßlich genannt werden konnte, eine Romanze aus Rossini's Zoraide, vom Anfang bis zu Ende einen guten Viertelton höher! Hier, im Vaterlande der Musik! Ich gestehe, daß mir die Ausführung dieses anti-musikalischen Kunststückes den Athem versetzte, und daß ich froh war, als mir die letzten Textworte zuriefen: „parto, e non mi vedrai più!“ Ich schlüpfte aus dem Zimmer, um mich in dem anstößenden Garten zu erholen. Er war leider verschlossen. Ueber seine hohen Mauern ragte eine, der Angabe nach 150 Jahr alte, und gewiß 80 Fuß hohe Palme (Phoenix dactylifera), ihre ungeheure, schirmartige Krone im lauen Winde wiegend. Der schlanke Schaft war über dem Boden zierlich rund, gegen die Mitte beträchtlich dicker und oben wieder schwach — mit einer Menge hornartiger Ringe, — wahrscheinlich abgestorbenen Blätteransätzen — bekleidet, nach denen die Jahre gezählt wurden. Der größte Theil der untern Aeste war trocken. Wie sehr wünschte ich einen solchen Zweig zu haben, die bekanntlich sehr artige Stöcke geben; aber wer hätte es wagen sollen, den schwanken Stamm hinaufzuklettern? Seufzend betrachtete ich die Unmöglichkeit, da erhob sich ein starker Windstoß, die Palme ward wild hin und her getrieben und — einer der stärksten Aeste stürzte herab. Wie fuhr ich zu, mich seiner zu bemächtigen. Er war schnurgrade und nach unserm Maße über 6 Ellen lang. Ich ließ zwei Stöcke daraus schneiden, und bekam so ein Andenken an diesen Tag, das ich mit Vergnügen betrachten konnte, indes ich bemüht war, die Erinnerung an jene gräßliche Sängerin zu verlöschen. —

Carl Borromäus v. Miltiz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 15. Nov. Die Schwestern von Prag. Herr Häfer gab den Johann. Im Zwischenakt blies Herr Braun, erster Oboist der Kön. Preuss. Kapelle, auf der Oboe ein Concertino mit gutem Tone und vieler Fertigkeit.

Am 16. Nov. Scherz und Ernst, und die unterbrochene Whistpartie.

Am 18. Nov. Statt der, durch plötzliche Krankheit eines Bühnen-Mitgliedes unmöglich gewordenen, Darstellung des Lustspiels: Das Loch in der Thüre, als Impromptu: Der häusliche Zwist, und Der Bettler aus Bremen, deren rasches und gut eingreifendes Spiel, ohne alle vorgängige Probe, dem Personal der Darsteller viele Ehre machte.

Am 20. Nov. Le cantatrici villane.

Am 21. Nov. Der verbannte Amor. Hr. Böck trat zuerst in einer größern Rolle, als Student Müller, auf, und gab sehr gute Hoffnungen für künftige, gelungenerere Leistungen. Sein Organ, wie sein Aeußeres, ist angenehm, er weiß was er spricht, und hat Gefühl. Drei sehr empfehlende Eigenschaften. Besonders in Stellen, wo Treuherzigkeit vorwaltete, war er recht brav. Seine Aussprache ist dialektfrei. Abermals ein Vorzug. Wenn er auf die Haltung seines Körpers mehr Aufmerksamkeit wendet, und sein Feuer mehr innere als äußere Wärme erhält, wird er auf der Bahn der wahren Kunst mit Gewinn vorwärts schreiten.

Am 22. Nov. Carlo Fioras.

Correspondenz: Nachrichten.

Weissenfels, am 18. Nov. 1819.

Berehrter Freund!

Ihr Theater-Correspondent zu Kassel, falschnamig: A. E. Kroneisler, hat zwei Theaterstücke unter dem Titel: Fürstlicher Ernst und Scherz, herausgegeben. Wegen einer ihm missfälligen kritischen Anzeige derselben, welche im Lit. Bl. des Morgenblattes erschienen ist, befiehlt er nun mich, höflicher Ablehnung ungeachtet, so beharrlich in Privatbriefen, daß ich endlich mich genöthiget gesehen habe, den hoffentlich letzten ihm unentgeltlich zurückzusenden; ein mir wahrhaft schmerzlicher Schritt gegen einen Mann, der vor zwei oder drei Jahren auf die verbindlichste Weise den Briefwechsel mit mir suchte, indem er sich einen Freund meines verstorbenen Oheims Bürger nannte.

Wie sehr werden Sie nun staunen, mein werther Freund, wenn ich Sie als die wahrscheinliche Ursache dieser Unannehmlichkeiten anklage? Und doch werde ich den Grund meiner Klage artifizialer erweisen können.

Herr Kroneisler droht mir nämlich in seinem vorletzten, von mir natürlich nicht beantworteten Briefe also: „Schreiben Sie aber von nun an

wieder so gegen mich, wie bisher; so soll Ihnen die verdiente scharfe Abndung zu Theil werden. Die war jetzt schon wirklich Ihnen zugebracht, kam aber, als vermeint zu scharf, mir zurück.“

Die Hand aufs Herz! Sind Sie es nicht, der diese „scharfe Abndung“ dem wackern Greise, der nach einer andern Stelle des angezogenen Briefes „grund- und namenlose Rügen mit gar scharfer Lauge vergelten, und von Zeit zu Zeit Bloßen meiner Werke zum Vortheil der Kunst enthalten“ will, ungedruckt zurückgeschickt hat? Ich erkenne gern Ihre gute Meinung; aber da sehn Sie nun, was Sie mir angerathet haben. Hätten Sie die fragliche Lauge in Ihre Abendzeitung aufgenommen; so wäre der brave Mann befriediget gewesen, er hätte mir nicht privatbrieflich den Pelz gewaschen, und ich wäre nicht in die Verlegenheit gekommen, die ich oben beschrieben habe. Warum thaten Sie das? Sie gerade, der Sie meine Gesinnungen über diesen Punkt kennen, und bei einer andern Gelegenheit sogar öffentlich bekannt gemacht haben?

Fürchten Sie davon Nachtheil für Ihre Zeitschrift? Ein Irrthum. Solche Dinge werden sehr gern gelesen. Besorgten Sie Nachtheil für die Achtung, deren Sie bei dem Publikum genießen? Auch ein Irrthum. Sie durften ja nur auf jenen früheren Fall sich berufen, wo ich Sie gebeten hatte, sogar einem Anonymus das Benehmen der Presse gegen mich angedeihen zu lassen. Besorgten Sie Nachtheil für mich und meine Schriften? Ein dritter Irrthum. Wie wenig auch meine literarischen Bestrebungen dem Publikum werth seyn mögen; mir sind sie gar nichts werth, wenn sie gegen die Lauge sich nicht halten können, die ihnen der unverdiente Zorn eines vielleicht besseren, aber minder glücklichen Schriftstellers bereiten mag. Sie haben also gefehlt, verehrter Freund, aus Wohlwollen zwar; aber immer gefehlt. Machen Sie das gut. Ich intercedire für Herrn Kroneisler. Lassen Sie sich seine Lauge anderweit schicken, und geben Sie dieselbe Ihren zahlreichen Lesern zum Besten. Dessen Sie ihm überhaupt Ihr Blatt für alle Ausstellungen, die er an meinen Schriften zu machen hat. In Privatbriefen nur ist das unschicklich, wenn der Autor die Kritik nicht verlangt hat, weil kein Schriftsteller besugt ist, einem andern sich zum Hauslehrer aufzudringen. Öffentlichem Tadel trifft dieser Vorwurf nicht, weil hier die Belehrung dem Publikum zu gelten scheint.

Wollen Sie mir wirklich wohlwollende Gesinnungen beweisen; so nehmen Sie diesen Brief in die Abendzeitung auf, damit er aufhöre, ein Privatbrief zu seyn; damit ich nicht, indem ich Ihre Strenge in der Zulassung der Laugenwäsche tadle, den nämlichen Fehler zu begehen sehe, den ich eben bezeichnet habe.

Hochachtungsvoll

der Ihrige,
Müller.

Ankündigungen.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig (in Dresden bei Arnold) ist zu haben:

Neue Babylonische Heirath, oder physiognomisches Charakterspiel, bestehend in 12 männ-

lichen und 12 weiblichen illumirten Portraits, und 2 Holzrähmchen, die durch eine leichte Zusammensetzung in 3456 unter sich verschiedene Portraits umgewandelt werden können. Deutsch und französisch, in 2 Theil. 1 Theil. 8 Gr.